



Helmut Prosenbauer im Dienstabteil der Liliputbahn / Foto: Heribert Corn

Buddha im Prater

PRATER Helmut Prosenbauer ist Liliputbahn-Lokführer. Immer öfter fährt er ohne Passagiere. Eine Wiener Richterin leistet sich dennoch den Traditionsbetrieb. BERND DÖRLER

Neulich der Sonntag: Das war so ein Arbeitstag, wie ihn sich Helmut Prosenbauer erträumt. Blauer Himmel über Wien. Scharen von Touristen und Einheimischen im Wurstelprater.

Von halb zehn in der Früh bis halb neun abends war Prosenbauer unterwegs, mittags gerade einmal Zeit für eine Wurstsemmel: „So macht der Job richtig Spaß.“ 17 Touren hat er absolviert. 17-mal die 3,9 Kilometer lange Strecke vom Riesenrad an der Hauptallee entlang bis zum Ernst-Happel-Stadion und wieder zurück. Eine Runde dauert zwanzig Minuten. Prosenbauer ist Lokführer und Schaffner bei der Liliputbahn, und solche Tage, wo die Leute für dieses Pratervergnügen anstehen und aufgeregte Kinderstimmen aus den gelb-roten Holzwaggons schallen, sind selten. Es ist eher so, dass er und die anderen knapp zwanzig Angestellten des Be-

triebes manchmal stundenlang auf Kundschaft warten. Es kommt auch immer öfter vor, dass sich der Zug vom Bahnhof im Schatten des Riesenrades ohne einen Passagier in Bewegung setzt. Denn gefahren wird nach Fahrplan, alle dreißig Minuten, mit oder ohne Kundschaft. „Genaugenommen“, sagt Ronald Braun, 60, „ist es ökonomischer Irrsinn, unsere Bahn überhaupt zu betreiben. Geld verdienen wir damit schon lange nimmer.“

Braun ist Geschäftsführer der Liliputbahn und arbeitet seit 1970 für die Familie, der die Schmalspuranlage ebenso gehört wie die Hochschaubahn daneben und einige andere Praterbelustigungen. Der Unterhalt der vier Diesel- und zwei Dampflok sowie die Wartung des Schienennetzes kosten viel Geld. Nun könnte man glauben, dass die Stadt Wien die Touristenattraktion – die erste Bahn fuhr am 1. Mai 1928 – mitsubventioniert. Hat sie

aber nie getan. Dass die Liliputbahn nach 89 Jahren immer noch durch den Prater zuckelt, verdankt sie der Richterin Susanne Kleindienst. Ihr gehört die Bahn, „und weil der Frau Doktor Tradition wichtiger ist als nur Profit, fahren wir weiter“, so der Geschäftsführer.

Braun kann sich noch an die Zeiten erinnern, als die Liliputbahn Gewinn abwarf. Bis in die Siebzigerjahre wurde noch ordentlich gefirmt und zum Ritual gehörte der Ausflug in den Prater: Erst Riesenrad fahren, dann mit der Liliputbahn. Fettige Langos, die spätestens im Kettenkarussell aus Firmlingshälsen flutschten. Dann noch Stelzenschmaus im Schweizerhaus.

Helmut Prosenbauer, 59, kennt die goldenen Zeiten der Liliputbahn nur aus den Erzählungen seines Chefs. Bis vor sechs Jahren arbeitete er als Gabelstaplerfahrer, dann ging der Betrieb in Liquidation und Prosenbauer aufs Arbeitsamt. Dort gab es eine freie Stelle im Wurstelprater. Falls bei Federico Fellini jemals in einer Filmszene die Liliputbahn vorgekommen wäre, hätte der italienische Regisseur garantiert die Rolle des Schaffners mit Helmut Prosenbauer aus Fischamend besetzt. Der Niederösterreicher wiegt bei 1,73 Meter Körperhöhe 124 Kilo. Er trägt einen Schnauzer und lässt von seinem sonst glattpolierten Schädel einige Haare in den Nacken sprießen. Wenn er in der Diesellok sitzt und es nicht regnet, lehnt er den linken Ellbogen lässig aus dem Fenster, wie ein Ferrarifahrer auf dem Opernring.

Einmal vorne, einmal hinten: Nach einer Tour auf der Lok wechselt er als Schaffner in den letzten Wagen des Zuges. Dort thront er im sogenannten Dienstabteil auf zwei zerfledderten Polstern, regungslos und mit durchgedrücktem Kreuz wie ein Buddha im Prater. Nur bei den Haltestellen Rotunde und Ernst-Happel-Stadion erhebt er sich, kontrolliert Billets und erteilt mit einem kraftvollen Luftstoß in seine Dienstpfeife das Signal zur Weiterfahrt. Es ist keine sehr aufregende Tätigkeit. „Aber i mach des gern. Es ist schön mit Menschen und an der frischen Luft.“ Und manchmal richtig dramatisch: Vergangenes Jahr riss sich vor der Luftburg neben dem Schweizerhaus ein Kleinkind von seinen Eltern los und lief vor seine Lok. Eine Notbremsung dauert trotz der gemüthlichen 18 km/h Höchstgeschwindigkeit drei Meter und Prosenbauer dachte: „Jetzt ist der Bua tot.“ Der Zugverkehr kam für mehrere Stunden zum Stillstand. Der Lokführer musste bei der Polizei ins Röhrrchen blasen. Und? „Null Komma Josef, eh kloa.“ Der Bub erlitt nur leichte Verletzungen. Die Eltern wurden später wegen unterlassener Fürsorgepflicht zu einer Geldstrafe verurteilt.

Irgendwann im Oktober, je nach Wetterlage, ist die Saison zu Ende. Helmut Prosenbauer wird sich wie jeden Winter arbeitslos melden. Er wird ins St.-Hannapi-Stadion pilgern, zu seiner Rapid. Über Weihnachten dann ein paar Tage Skifahren in Bad Kleinkirchheim. Ende März geht's wieder los mit der Liliputbahn. Prosenbauer: „Hoffentlich kommen dann wieder Leut und haben eine Freude bei uns.“